

Komm, Heiliger Geist, komm – welche Reformationen braucht unsere Gemeinde/Kirche heute? 500 Jahre Trennung sind genug!

Kirchengeschichtliche Hintergründe: Trennungen, Aufbrüche und Miteinander

Leiter-Brunch, Allianz-Gebetswoche,

Samstag, 7. Januar 2017, Fabrikstrasse/-halle 12, ICF Bern, 09.15 – 12.30 Uhr

Impuls-Referat

Dr. theol. Stefan Wenger

Der 31. Oktober 1517 ist ein symbolisches Datum, das gesamteuropäische und ja, auch weltgeschichtliche Bedeutung in Anspruch nehmen darf. Es ging Martin Luther und seinen Mitstreitern nicht etwa um die Zersplitterung, sondern um die Erneuerung der Kirche; genauer: um die Klärung des Verhältnisses zwischen Menschen und Gott; noch präziser: Es ging ihnen um die Frage nach der sogenannten Rechtfertigung des Menschen durch Gott.

Antworten hat Luther unter anderem in paulinischen Schriften gefunden – in Texten wie Römer 3,28: „Denn wir gehen davon aus, dass man aufgrund des Glaubens für gerecht erklärt wird, und zwar unabhängig von Leistungen, wie das Gesetz sie fordert“ (NGÜ). Rechtfertigung bedeutet, dass Gott den Menschen, der sich ihm im Glauben an Jesus als seinen Christus anvertraut, rehabilitiert bzw. in einen neuen und geschenkten Status versetzt: den Status eines begnadigten, für gerecht erklärten Menschen. Das lässt sich auch anders sagen: Im Glauben an Jesus als Gottes Christus erfährt sich ein Mensch als von Gott geliebt, gewürdigt und befreit.

Damit war klar: Aufgrund des Kreuzes- und Ostergeschehens um Christus konnte Versöhnung immer nur (noch) von Gott ausgehen und in keinem Fall (mehr) Resultat eigener Bemühungen sein – das war die grundlegende Einsicht, die jene Raum greifende Bewegung auslöste, die wir heute Reformation nennen. Mit ihr ist das späte Mittelalter zu Grabe getragen und die frühe Neuzeit geboren worden – und in ihrem Nachgang sind die abendländischen Konfessionskirchen aus der Taufe gehoben worden.

Oder anders: Mit der Reformation hat sich das abendländische Christentum pluralisiert. Nur: Es war auch vorher keine einheitliche Größe; mit der Reformation ist die Zersplitterung oder eben Pluralisierung aber deutlicher, sichtbarer geworden. Das ist ein Fakt, der bis heute als Skandal oder Chance begriffen werden kann. Aber wie auch immer: Die Reformation ist nicht abgeschlossen – ganz im Gegenteil: Sie geht weiter, ja, sie muss weiter gehen! –, denn der reformatorische Wahlspruch *ecclesia semper reformanda* (Kirche muss sich ständig erneuern) greift, gilt und provoziert nach wie vor.

Aus diesem Grund versuche ich, im Folgenden einige Kernanliegen reformatorischer Theologie aufzugreifen und in unsere heutige Zeit hineinsprechen zu lassen, und zwar in der nahe liegenden Form der berühmten, im Gefolge der Reformation formulierten, intellektuell und existentiell herausfordernden Exklusiv-Partikel: der vier klassischen Soli. Diese vier Soli regen zum Denken, zum kritischen Denken und zur daraus resultierenden, allenfalls neu ausgerichteten Lebensführung an. Denn so viel dürfte klar sein: Reformation bedeutet immer auch Lebens- und Bildungsbewegung; postreformatorischer Glaube will daher Fragen stellen und verstehen dürfen. Er will vernünftig denkend glauben und demütig glaubend denken.

Solus Christus – allein Christus

Reformatorische Theologie meint damit: Gottes Christus genügt – das ist übrigens im Kern auch die theologische Botschaft des Kolosserbriefes. Hören wir dieser Epistel einen Moment zu: Christus ist derjenige, der Erlösung und Vergebung zu schenken vermag (1,14; 3,13); er ist das Bild Gottes (1,15); der Erstgeborene (1,15f); der Grund und das Ziel aller Schöpfung (1,16); das Haupt der Gemeinde (1,18); der erste Auferstandene (1,18); der Versöhner und Friedenstifter (1,20f); die Hoffnung in den Christen (1,27); das Geheimnis Gottes, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind (2,2f); derjenige, in dem die ganze Fülle Gottes lebt (2,9); das Haupt jeder Gewalt und jeder Macht (2,10); der Auferstandene (2,12); derjenige, der den Schuldbrief tilgt (2,14); der über Gewalten und Mächte triumphiert (2,15); der Auferstandene und Erhöhte (3,1) und derjenige, der alles in allem sein wird (3,11). Es ist evident: In Christus hat sich Gott offenbart; in Christus ist Gott zum Menschen gekommen; in Christus hat Gott Heil geschaffen; in Christus ist Gemeinschaft mit Gott wieder möglich geworden. All das bedeutet zwar nicht, dass Gott nur in Christus zu finden wäre – aber in Christus immer auch, und zwar wohl so eindeutig und klar wie nirgendwo sonst in unserer Welt.

Ist dies richtig, nimmt uns dieses reformatorische Solus in die Pflicht: Unsere Kirche muss bzw. unsere Kirchgemeinden müssen sich wieder fokussieren, und zwar auf Christus. Wir haben Christus immer neu wieder ins Zentrum unserer Existenz und Botschaft zu stellen. Wo die Kirche das nicht tut, verliert sie nicht nur ihre innere Mitte, sondern auch – ich formuliere provokativ – ihre Daseinsberechtigung.

Oder anders und als Frage: Wie können wir Kirche in gut reformatorischer Tradition so leben, dass Christus als derjenige verkündigt wird, durch dessen Leben, Wirken, Sterben und leibliches Auferstehen Gott als König der seit Ostern angebrochenen neuen Schöpfung offenbart wird? Mehr noch: Wie kann es uns gelingen, in einer auf diese Weise sehr befreienden und doch auch provozierenden Art und Weise von Christus zu reden, ohne unseren andersdenkenden Nachbarn ihren Glauben abzusprechen? Lassen Sie uns – um Gottes willen! – fröhlich für die uns geschenkten Überzeugungen und die mit Christus gewonnenen Erfahrungen eintreten und diese ganz im kolossäischen und im reformatorischen Sinne bezeugen: Solus Christus – Christus genügt!

Sola gratia – allein aus Gnade

Reformatorsche Theologie meint damit: Gottes Gnade genügt – das ist übrigens im Kern auch die theologische Botschaft des Galaterbriefes: „Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht“ (2,16; NGÜ). Gott neigt sich in seiner Gnade dem Menschen zu, ungeschuldet, in keiner Weise verpflichtet, motiviert allein durch seine Liebe, völlig frei. Gnade unterscheidet göttliche von menschlicher Liebe. Während letztere sich selbst an dem erfreut, was liebenswert ist und es auf diese Weise nicht selten verkümmern und verblühen lässt, erfreut sich Gott in seiner Liebe an dem, was nicht liebenswert ist, und lässt dieses als das Geliebte heranwachsen und erblühen.

Mehr noch: Die gesamte uns anvertraute Schöpfung ist Ausdruck von Gottes Gnade – geschaffen als Tempel, als Sakrament, als Ort der Gemeinschaft zwischen dem Gnädigen und den Begnadigten. Aktuell ist diese Gemeinschaft zwischen Gott und seinen Geschöpfen, allen voran mit uns Menschen, immer nur bedingt möglich, denn wir leben seit langer Zeit in einer gebrochenen Welt. Gleichwohl: Auch diese gebrochene Welt ist und bleibt Gottes Schöpfung und es ist seine Gnade, die in Christenmenschen die hoffnungsvolle Gewissheit reifen lässt: Diese Welt ist nicht die letzte.

Darf ich es wieder als Frage formulieren? Wie können wir Kirche in gut reformatorischer Tradition so leben, dass sie ein Ort, eine Gemeinschaft von begnadigten Menschen ist oder neu wieder werden kann? Ja, ich meine genau das: begnadigte Menschen. Heilige zwar, also Menschen, die sich selbst Gott anheimgestellt und ihm übereignet wissen; Heilige eben, aber als solche doch auch sündigen Menschen. – Ist uns das bewusst? Für Gerechte gibt es keine Gnade, denn wo ein Mensch sich selbst nicht mehr als sündige, gebrochene Existenz erfährt und also keine Schuld mehr eingestehen kann, kann es auch keine Vergebung geben. Gerechte werden nicht begnadigt; dieses Privileg ist den Bedürftigen dieser Welt vorbehalten, denen, die (z.B. mit dem Galaterbrief) wissen, dass ihre gesamte Existenz allein in Gottes Gnade ruht.

Sola scriptura – allein aufgrund der Schrift

Reformatorsche Theologie meint damit: Gottes Wort genügt. Die Bibel muss und darf als schriftlich fixierte Glaubensgrundlage aller Christen hochgehalten werden, denn sie ist es, die Jesus als Gottes Christus am klarsten bezeugt. An ihr darf und soll sich unser Denken, Reden und Handeln ausrichten. Das aber bedeutet schlicht und ergreifend: Wir sollten sie lesen, unsere Bibel – und damit meine ich nicht nur Lösungs- und Lehrtext, sondern alles, was sie zu bieten hat! Wer die großen Zusammenhänge kennt, wird mehr und mehr in der Lage sein, die gewaltige Story zu erkennen, die Gott von der Genesis bis zur Apokalypse mit der Schöpfung und seinen Menschen schreibt, – und sich selbst als Teil dieser Geschichte

verstehen lernen. Das ist eine Einsicht, die kaum zu überschätzen ist, denn sie verleiht unserer menschlichen Existenz ewige Bedeutung.

Mit der Hochschätzung der Bibel haben sich die Reformatoren gegen die Überschätzung der kirchlichen Lehrtradition gewandt – und zwar mit Recht. Gleichzeitig haben sich die Reformatoren aber auch stark von der kirchlichen Lehrtradition abgewandt – und zwar zu Unrecht. Natürlich: Kirchliche Tradition ist menschliche Tradition und muss sich darum immer an der Bibel messen und von ihr korrigieren lassen. Gleichzeitig aber ist die kirchliche Tradition durch Menschen geschaffen und gesammelt worden, die sich dem biblischen Wort verpflichtet und von der Hand des Heiligen Geistes geführt gewusst haben.

Lassen Sie mich noch einmal Fragen formulieren: Wie können wir als Kirche die Bibel schätzen und gleichzeitig die uralten Traditionen, die uns von den vergangenen Jahrhunderten geschenkt worden sind, immer neu wiederentdecken und für unser kirchliches und persönliches Leben fruchtbar werden lassen? Bedenken wir: Die Bibel bzw. die von ihr bezeugte gewaltige Geschichte mag der Wurzelgrund unserer kirchlichen und christlichen Existenz sein. Aber die uns überlieferten christlichen Traditionen sind die Wurzeln, die den heutigen Baum des Christentums mit jenem Wurzelgrund verbinden. Wir alle sind – ob wir das wahrhaben wollen oder nicht, ob uns das passt oder nicht – über die Jahrhunderte hinweg vor allem über die verschiedensten christlichen Glaubenstraditionen mit dem Ursprung allen christlichen Glaubens verbunden: mit Christus.

Sola fide – allein durch den Glauben

Reformatorsche Theologie meint damit: Der Glaube genügt. Gewiss, aber in welchem Verhältnis steht unser Glaube zum sola gratia, über das wir bereits kurz nachgedacht haben? Wenn Gott in Christus alles getan hat, wie lässt sich dann der Glaube begreifen, wenn er kein menschliches Werk sein soll? Vielleicht so: Glaube ist biblisch verstanden niemals rein intellektuell (quasi platonisch), sondern stets existentiell. Christsein meint immer Leben coram Deo – vor Gott. Christsein meint: Wir kommen von Gott her, wir leben vor und mit Gott und wir gehen auf ihn zu. Glaube ist demnach nicht weniger als ein existentielles Antwortgeschehen an den wesenhaft guten Kyrios.

Wenn Gott mich durch seinen Christus anspricht, wenn er mir in ihm sein Wort zukommen lässt, dann wird mein Leben zum Ant-Wort-Geschehen. Ist dies richtig, bleibt der so verstandene Glaube Geschenk, denn auch das mir anvertraute Leben, die mir geschenkten Möglichkeiten – meine gesamte Persönlichkeit, mein Denken, Wollen, Fühlen – all das bleibt ja, wie wir bereits gesehen haben, ein Ausdruck von Gottes Gnade. Dazu gehört eben auch die Möglichkeit, Gott mit meiner Existenz Antwort zu geben.

Gleichzeitig lädt uns dieser biblisch begründete und damit existentiell verstandene Glaube dazu ein, über eine weitere zentrale Einsicht aus reformatorischer Zeit nachzudenken: das Priestertum aller Gläubigen.

Weil Glaube recht verstanden immer existentiell ist, kann er niemals untätig bleiben – im Gegenteil! Das Leben eines von Christus ergriffenen Menschen, eines Heiligen, wird ein Leben sein, das zum einen im Glauben verwurzelt, zum anderen von der Hoffnung getragen und aus Dankbarkeit und Liebe gelebt wird. Deshalb wird kirchliches und christliches Leben sich niemals auf rein geistliche Themen beschränken können, sondern ganz in der Nachfolge jenes Mannes aus Nazareth stets umfassend denken und handeln: Zum politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistlichen Wohl unserer Gesellschaft – alles andere ist zu wenig. Denn: Christen sind Menschen, die eine Welt erhoffen, die zu grandios ist, um dereinst Realität werden zu können – und die eines Tages wie aus einem Traum erwachen und von Freude überrascht erleben werden, dass auch ihre verwegenste Hoffnung vor der himmlischen Herrlichkeit der neu geschaffenen Welt verblasst. Und deshalb werden sich Christen heute schon für diese kommende Welt einsetzen und versuchen, sie mit jeder Phase ihrer Existenz zu antizipieren.

Ich ziehe zusammen: *Ecclesia semper reformanda* – das heißt auch heute noch vor allem dies: *Sola Christus, sola gratia, sola scriptura et sola fide*. Über diese vier *Soli* sollten wir im eben erst angebrochenen Jahr 2017 immer wieder nachdenken. Denn diese vier *Soli* haben auch heute noch die Kraft, uns anzusprechen und herauszufordern. Sie können auch heute noch unsere kirchliche Praxis und unser persönliches Leben als Christenmenschen in Frage stellen, neu schärfen, glaubens- und verheißungsvoller ausrichten. Und das sollten wir zulassen. Denn in ihrer kumulativen Kraft wollen die vier *Soli* vor allem eines: auf das fünfte *Soli* hinweisen, jenes *Soli*, das uns allen Maßstab und Ziel unseres gesamten irdischen und ewigen Lebens sein sollte: *Soli Deo gloria* – allein Gott sei die Ehre!

Literaturangaben

- Moeller, Bernd, *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 72000 (102011), 224 – 283.
- Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland/EKD (Hg.), *Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017*, Gütersloh 42015.
- Wright, Nicholas Thomas, *Rechtfertigung. Gottes Plan und die Sicht des Paulus* (*Studia Oecumenica Friburgensia* 63), Münster 2015.

Bern, 7. Januar 2017,
© Stefan Wenger